

Rückkehr zur Normalität?

Eindrücke von einer Reise mit einem Hilfskonvoi in den Süden Sri Lankas

Von Pia Hollenbach

Kann man Unermessliches, Unfassbares, nie Gesehenes in Worte fassen? Ist es möglich, das endlos scheinende Ausmaß einer Naturgewalt in Bildern festzuhalten?

Ich dachte immer, Worte und Bilder haben die Kraft und die Möglichkeit, Dinge auszudrücken, Gefühle, Emotionen und Situationen zu beschreiben, sie sichtbar, greifbar zu machen.

Seit meiner Reise in den Süden von Sri Lanka, der seit dem 26. Dezember 2004 nicht mehr ist, was er einmal war, weiß ich, Worte und Bilder reichen nicht aus, sind zu schwach, um dieses Leid und diese Zerstörung greifbar, sichtbar zu machen.

Der Süden von Sri Lanka galt bislang als ein Ort, an dem man die Schönheit des Indischen Ozeans und die Reize der Subtropen, das Leben an sich friedvoll und entspannt genießen konnte. Wie heißt es klischeehaft in den Reiseführern: „Sri Lanka – die Perle des Indischen Ozean“. Es ist zu hoffen, dass die Perle zumindest ein bisschen von Ihrem Glanz wiedergewinnen kann, dass die Menschen sich wieder ihr herzliches Lachen schenken können. Der Weg dorthin wird lang und beschwerlich sein, aber die Menschen vor Ort haben Zuversicht und den Wunsch nach „Normalität“.

Aber wie sieht es dort heute aus? Ich konnte einen Hilfskonvoi in den Süden Sri Lankas begleiten und möchte auf diesem Weg von meinen Eindrücken und Gedanken berichten.

Bilder – Impressionen – Assoziationen

Unsere Fahrt führte 300 Kilometer entlang der Küstenstraße von der Metropole Colombo nach Matara. Gemeinsam mit der Nichtregierungsorganisation *Farms Lanka*, die Hilfsgüter - Lebensmittel,

Töpfe, Gaskocher, Nähmaschinen und Schulbücher - in Kirchen und Klöstern zu verteilen hatte, ging es am frühen Freitagmorgen des 14. Januar 2005 los.

Schon 20 Minuten nach dem Start war ich mit dem Ausmaß der Welle – des Tsunami – konfrontiert: Häuser sind dem Erdboden gleichgemacht. Frauen und ältere Leute sitzen oft hilflos und apathisch auf Plastikstühlen inmitten der Trümmer, zwischen den Resten ihrer alten Häuser und starren dorthin, woher die Zerstörung gekommen war: hinaus auf das nun wieder friedliche, ruhige Meer. Andere Menschen versuchen, sich wieder neu zwischen den Trümmern einzurichten, sie suchen das Leben, das die Welle Ihnen zuvor genommen hatte. Menschen helfen einander, sie sammeln und sortieren Dachziegel, Balken und Ziegelsteine, die wiederverwertet werden können, um eine Unterkunft, ein neues Haus zu bauen. Doch es wirkt alles so unendlich zerbrechlich, so hilflos und sinnlos. Aber was kann man anderes tun, als anzupacken? Stück für Stück aufräumen und wiederaufbauen.

Bilder von zerbombten deutschen Städten nach dem Zweiten Weltkrieg kamen mir in den Sinn und die Trümmerfrauen

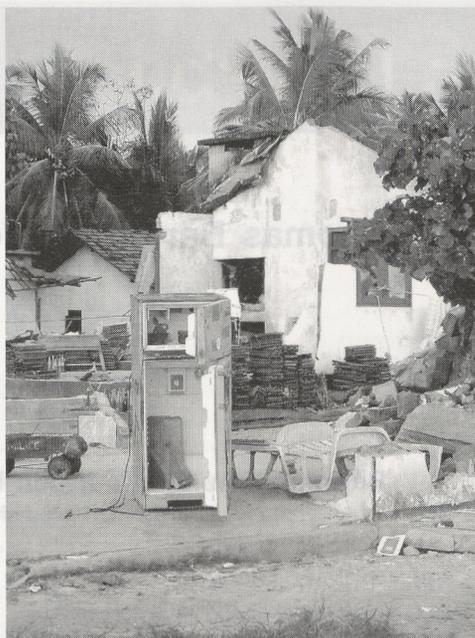
in Deutschland, die genauso hilflos und doch motiviert anpackten und wiederaufbauten. Diese Kriegsbilder waren für mich bis zu diesem Tag immer weit weg und ungreifbar, heute lerne ich, sie zu verstehen und begreife die Motivation: Aufbauen und Aufräumen als Therapie; das Unbegreifliche anfassen und beseitigen; Arbeiten, um zu vergessen oder nicht daran denken zu müssen.

Menschen helfen einander, sie sammeln und sortieren Dachziegel, Balken und Ziegelsteine, die wiederverwertet werden können, um eine Unterkunft, ein neues Haus zu bauen.

Diese Bilder und Gedanken sollten mich nun den ganzen Tag begleiten und noch schlimmer werden. Wer Sri Lanka kennt, weiß, dass sich die einzige Straße von der Hauptstadt in den Süden durch

unzählige kleine Dörfer und entlang wunderschöner Buchten bis hin zu den alten Städten des Südens, Galle und Matara, schlängelt.

Auch wir fuhren entlang der Küste, das blaue Meer und der gesäuberte Sandstrand zu unserer Rechten, wie damals vor der Welle. Aber was uns umgab, waren die Überreste des 26. Dezember 2004: Trümmer und Schutt. Am Straßenrand sahen wir immer wieder frisch aufgeschüttete Hügel, auf denen eine weiße Fahne wehte. Ich hatte es schon vermutet, wollte es aber nicht wahrhaben. Der Priester und der buddhistische Mönch, die uns begleiteten, bestätigten meine Vermutung. Es waren die Massengräber, die schnell errichtet wurden, um Seuchen und Krankheiten zu vermeiden. Die weißen Fahnen wehten zu Ehren der buddhistischen Verstorbenen.



Zerstörtes Hab und Gut in einem Dorf bei Matara. (Foto: P. Hollenbach)

Die Spur der Zerstörung

Was mich am meisten verwunderte, war die selektive Zerstörung. Einige Dörfer waren komplett zerstört – außer Trümmern, Bauschutt und hin und wieder Teilen eines Fischerbootes an einer Häuserwand war nichts zu sehen – Orte, an denen kein Leben mehr möglich ist. Andere Dörfer, oft nur wenige hundert Meter entfernt, waren hingegen völlig intakt und das übliche srilankische Leben herrschte auf den Straßen. Mir kam es manchmal so vor, als sei ein riesiges Monster, ähnlich Godzilla, durch Sri Lanka gelaufen und habe hier und da mit seinen Pranken wahllos die Spuren von Zerstörung hinterlassen – ohne Muster, ohne Struktur, ohne Sinn und Verstand. Vielfach hatte die übermäßige Kraft der Naturgewalt aber alles dem Erdboden gleich gemacht. Bahngleise wurden aus dem Boden gerissen und umgedreht als seien es Zahnstocher. Züge entgleisten und wurden ins Landesinnere gedrückt. Kann Wasser so stark und mächtig sein?

Nach zwei Stunden Fahrt konnten meine Sinne nichts mehr aufnehmen. Meine Augen filterten die Bilder, um mich und meine Seele zu schützen. Die menschlichen Verdrängungsmechanismen setzten ein und bald waren die Bilder nicht mehr schlimm und furchtbar, ich habe sie hingegenommen und abgespeichert als „Realität,

Normalität, nicht veränderbar, nicht rückgängig zu Machendes“.

Nach mehr als zehn Stunden und einigen Stopps, um unsere Hilfsgüter abzuladen und um uns mit Priestern, Mönchen und Betroffenen auszutauschen, erreichten wir Matara, das Ziel unserer Reise. Für mich waren diese Begegnungen die emotional intensivsten Erfahrungen dieser Reise.

Menschen in die Augen zu sehen, aus denen Trauer, Hilflosigkeit und Fragen nach dem „Warum“ sprachen und keine Antworten zu haben, nur tröstende Worte, die nicht ausreichen bei diesem Leid.

Den Menschen in die Augen zu sehen, aus denen Trauer, Hilflosigkeit und Fragen nach dem „Warum“ sprachen und keine Antworten zu haben, nur tröstende Worte, die nicht ausreichen bei diesem Leid. Ja, die sogar inmitten dieses Ausmaßes lächerlich wirken mussten. Und doch, ich denke die Trümmer der Seele

können damit etwas beiseite geschafft werden.

Rückfahrt und Rückblick

Und so ging meine Reise zu Ende und die Fahrt zurück nach Colombo war einfacher, da alles dunkel war und die Nacht die Zerstörungen in sich aufnahm und unsichtbar machte. Ab und zu sah man in den „Dörfern“ brennende Kerzen und konnte erahnen, dass Menschen an ihren alten Platz zurückkehren, in ihr altes Leben und versuchen, weiterzumachen und nach vorne zu blicken.

In diesen Augenblicken wurde ich daran erinnert, dass es leider kein Alpträum war, nein, es ist die Realität, die ich den ganzen Tag über mit meinen eigenen Augen gesehen habe. Ich denke, dass es mir aber nur mit der erlebten Distanz es möglich, diese Fahrt durch die Realität zu verarbeiten, sie in mir aufzunehmen und sie in eine positive Motivation umzukehren, die mir Kraft gibt, hier in Sri Lanka weiterzumachen. Bei all dem bin ich zuversichtlich, dass Sri Lanka – die „Perle“ – zu ihrem Glanz zurückfinden kann, und dass die Menschen wieder lächelnd in ihre Zukunft blicken können.

Mein Wunsch ist dabei, dass die Welle eine Chance für Sri Lanka darstellt, politisch und für die allgemeine Entwicklung des Landes. Leider musste ich aber schon früh erkennen, dass auch diese Katastrophe als Politikum instrumentalisiert wird, um alte Feindseligkeiten wieder zu beleben. Die Hoffnung sollte aber nicht jetzt schon aufgegeben werden, sonst schadet es nur den Falschen, nämlich den Menschen, die alles verloren haben. 

► **Zur Autorin:** Pia Hollenbach ist Geographin und Repräsentantin des Südasiens-Instituts der Universität Heidelberg in der Außenstelle Colombo. Neben dieser Arbeit sammelt sie mit Unterstützung des Vereins „Freunde und Förderer des Südasiens-Instituts Heidelberg e.V.“ Spenden für ein Unterstützungsprojekt im Ampara Distrikt im Südosten Sri Lankas (vgl. den Beitrag von Hartmut Fünfgeld in diesem Heft). Infos unter: <http://www.sai.uni-heidelberg.de/>